

Land zum Leben

Menschen in Mecklenburg-Vorpommern
25 Porträts





Kirsten Dubs

»Ich hätte auch eine Möwe werden können.«

Von Bernd Siegmund

»Mit dieser Frau kann man Pferde stehlen«, sagt der Mann neben mir bewundernd. Er zeigt auf eine junge Dame unbestimmten Alters, die wenig damenhaft inmitten einer Gruppe von Arbeitern steht und lautstark mit den Herren diskutiert. Obwohl aus der Ferne nicht zu verstehen ist, worum es in der Sache geht, ist klar, dass die Frau das große Wort führt. Widerstand scheint zwecklos. Diese Frau ist Kirsten Dubs, Besitzerin der Bootswerft Freest und potentielle Pferdediebin.

Es ist schon seltsam, aber ein Verbrechen – und Pferdediebstahl ist laut Paragraph 243 des Strafgesetzbuches ein besonders schweres Verbrechen – geht in Deutschland als Kompliment durch. Die handelnde Person wird bewundert! Ihre kriminelle Energie gelobt! Einer Pferdediebin traut man die ungewöhnlichsten, schwierigsten, die verrücktesten Dinge zu. Beispielsweise den Kauf einer maroden, abgehalfterten Werft. Und genau das hat Kirsten Dubs getan.

Zuerst wollte niemand die Nachricht glauben. Wie ein Gerücht ging sie durch Freest. Nistete sich in die Familien ein, saß mit am Abendbrottisch, züngelte frech durchs Dorf. Da will jemand die alte Jarling-Werft kaufen, flüsterte es. Wahnsinn! Das muss ja ein Verrück-

ter sein! Oder, schlimmer noch: eine Verrückte! Was will ein normaler Mensch mit diesem windschiefen Gebäude und den klapprigen Maschinen? Die alte Halle ist doch nichts mehr wert. Eine einzige Bruchbude. Seit Jahren schon modert sie vor sich hin. Und an die vernagelten Fenster klopft bestenfalls der Klabautermann.

Als dann aber einen Monat lang nichts weiter geschah, und auch einen zweiten Monat lang nichts, da verlor das Gerücht langsam an Kraft. Doch der Stachel saß. Jeder Fremde wurde verdächtigt, jeder

dicke Wagen argwöhnisch beäugt. Als schon niemand mehr an den Klatsch glaubte, wurde er plötzlich wahr. Und hatte die Gestalt einer Frau.

Am 30. April 2007 setzte Kirs-

ten Dubs ihre Unterschrift unter das druckfrische Kaufdokument. Und schaffte Tatsachen. Die Bootswerft hatte eine neue Besitzerin. Und eine – wenn auch windschiefe – Zukunft obendrein.

Reich mit Wolken bebildert, so spannt sich ein blauer Himmel über die Werft und das liebenswerte, kleine Fischerdorf Freest am Greifswalder Bodden. Seidenweich ist die Luft und würzig. In der Hitze des Tages duften die Kiefernwälder nach Harz. Fröhlich klingt das

Kirsten Dubs ist bei aller Autorität ein Kumpeltyp, hemdsärmlich und locker. Es geht etwas Frisches von ihr aus, das an Kernseife, Körnerfrühstück und Zitronen denken lässt.

Geschrei der Badenden vom nahen Strand, weiße Segel spiegeln sich auf dem blanken Wasserparkett. Ein Bild, so schön wie ein Gemälde. Leider kann man es nicht von der Wand nehmen, um es nach Hause zu tragen. Aber man darf darin herumlaufen, kann Blumen pflücken und nach Herzenslust Urlaub machen.

Kirsten Dubs macht schon seit Jahren keinen Urlaub mehr. Die Bootswerft Freest, ihr Lebenstraum, frisst alle Zeit. Aber das gefällt der energischen Frau Werftbesitzerin. Sie hat ihre Ziele so hoch gesteckt, dass sie auf Zehenspitzen stehen muss, um sie zu erreichen. Das hält fit. Und stachelt an. Schon lange richtet sich ihr Arbeitstag nicht mehr nach dem Gang der Sonne. Dieser Verzicht auf ein



Das Leben ist zurück auf der Bootswerft Freest.

Zeitmaß führt allerdings eher zu einem zwölf- denn zu einem siebenstündigen Arbeitstag. Kirsten Dubs beutet sich selber aus. Zur Überraschung aller ruft das gute Laune hervor. Und einen Elan, der auf die Mitarbeiter übergesprungen ist.

Elf sind es mittlerweile. Festangestellte und freie. Das Team ist mit großer Begeisterung bei der Sache. Einige von ihnen haben auf der alten Jarling-Werft schon ihr Brot verdient. Für Dubs sind diese Spezialisten ein besonderer Schatz, denn sie stellen dem Unternehmen mit Vergnügen ihr Wissen und Können zur Verfügung. Jeder dieser »Silberrücken« hat sein Spezialgebiet: Motorenkunde, Schiffselektrik usw. Es macht ihnen Spaß, für einige Stunden den Rentnerberuf an den Nagel zu hängen. Voller Hochachtung sprechen »die Alten« von ihrer »Chefin«, die ihren Sachverstand, ihre Erfahrung und die Kreativität schätzt.

Die junge Frau und das Meer, wie passt so eine Liebesbeziehung ins deutsche Berufsausbildungssystem? Kirsten Dubs, in Bremen an der Weser groß geworden, begann nach der Schule eine zweieinhalbjährige Ausbildung zur Schifffahrtskauffrau. Als sie den Beruf mit den fünf »F« im Namen endlich aus dem Effeff beherrschte, merkte sie, dass er nicht hielt, was sie sich insgeheim versprochen hatte. In unbekannte Länder wollte sie reisen, Geschäfte vermitteln, Wirtschaft als Abenteuer erleben. Die Wirklichkeit bei einem Bremer Schiffsmakler sah anders aus. Sie hatte die Form eines Schreibtisches. Dort saß die leidenschaftliche Seglerin und schipperte von früh bis spät auf einem Zahlenmeer aus Bilanzen und Aufträgen rund um die Welt. Und das Schlimmste war: Der Job roch nach lebenslänglich.

Was nun? Entweder ein braves, ruhiges Büroleben führen oder knackige, wilde Jahre voller Risiko. Sein eigener Boss sein. Die junge Frau zog die Reißleine und kündigte, um ihren Traum zu ver-

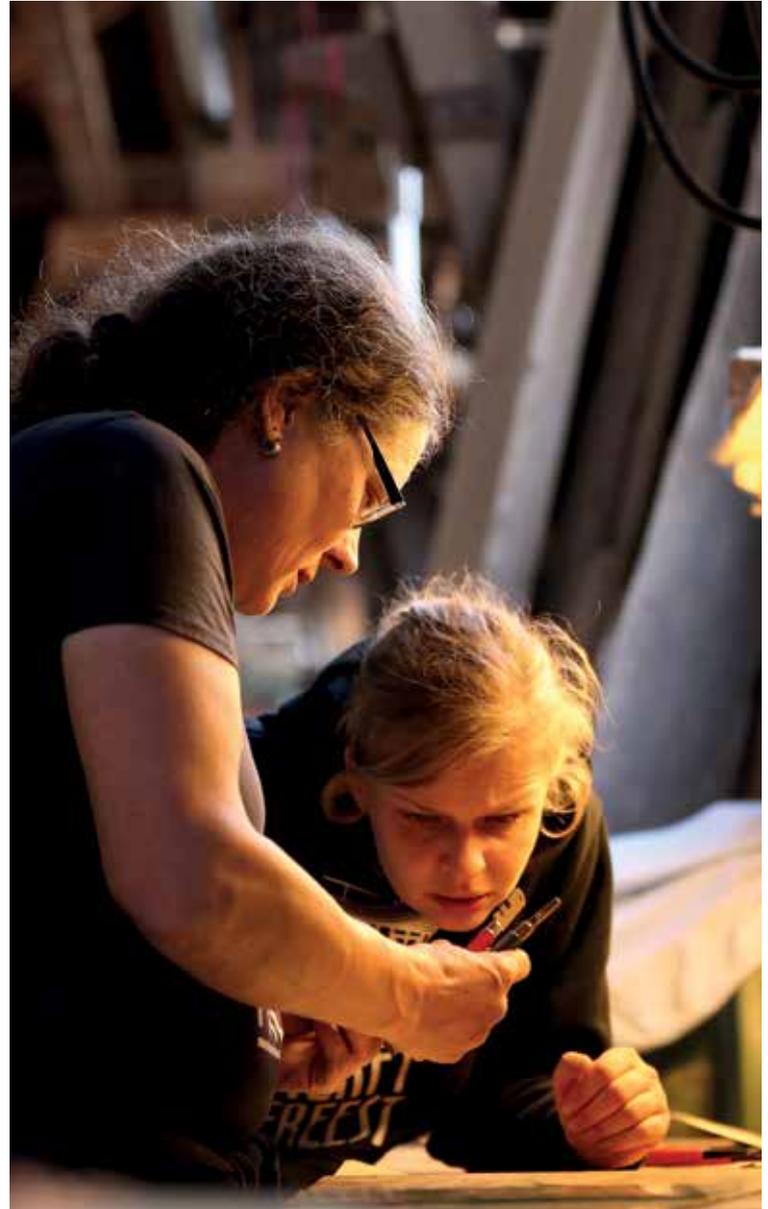
wirklichen: Sie wollte lernen, wie man auf klassische Weise Boote baut. Einen Beruf ergreifen, der voll ist mit Sehnsucht, Holz und Meer. Das war allerdings vor zehn, zwanzig Jahren nicht ganz einfach, da es zu jener Zeit noch Männervorurteile und ignorante Chefs gab. Selbst vor dem Argument, man müsse der Kandidatin leider absagen, da es im ganzen Betrieb keine Damentoilette gäbe, schreckte man nicht zurück. Irgendwann aber machte sich ihre Hartnäckigkeit bezahlt. Die Bremer Firma Bootsbau Vegesack stellte sie schließlich als Lehrling ein. »Ich war sehr froh darüber«, sagt sie, »denn der Tod eines Traums ist gewiss nicht weniger traurig als ein wirklicher Tod.«

Rau aber herzlich ging es dort zu. Niemand nahm Rücksicht auf ein Mädchen. Kirsten Dubs hätte das auch nie gewollt. Also schluckte sie Schleifstaub wie die anderen, lag tagelang unter Bootsrümpfen, pinselte Leinöl, lernte Masten zimmern, kalfatern und Spanten vernieten – kurzum: wie Boote gebaut werden.

Es kommt sehr selten vor, dass Start und Landung im beruflichen Leben eines Menschen zielsicher vor sich gehen. Wem gelingt es schon, seinen Jugendtraum zu verwirklichen. Der Dubs gelang es – wenn auch erst im zweiten Anlauf. Nach dem Gesellenbrief als Boots- und Schiffbauerin erlangte sie 1999 auch den Meistertitel. Diesem Glanzstück folgte im selben Jahr ein weiteres: die Geburt ihres Sohnes Vincent.

Anno 2006 dann – sie hatte inzwischen den Goldenen Westen in Richtung Wilder Osten verlassen und arbeitete auf der Fridtjof Nansen Werft in Wolgast – kam ihre Chance. Sie hörte von einer Auktion, auf der eine alte Werft versteigert werden sollte. Das war ihre Stunde.

»Natürlich sind mir manchmal Zweifel gekommen, ob es richtig war, sich diese alte Werft ans Bein zu binden. Siedend heiß lief



Elf Mitarbeiter sind auf der Werft beschäftigt.

es mir den Rücken herunter: Mein Gott, was hast du da getan? Aber Selbstzweifel sind doch normal, oder?»

Wenn Dubs über die Werft geht, erholt sie sich an Leib und Seele. Sie läuft durch ihren eigenen, wahrgewordenen Traum. Voller Zufriedenheit ruht ihr Blick auf den vielen Schiffen, die aufgebockt im Gelände stehen. Große und kleine Bootskörper aus gediegenem Holz oder Plastik, Jollen, Motorboote, Segeljachten, manche haben hier Quartier für Sommer und Winter genommen, andere warten darauf, seetüchtig gemacht zu werden. Aus der windschiefen Bootshalle klingt das fröhliche Kreischen einer Kirchner-Bandsäge, die, geboren im Jahr 1878, noch immer mit Leidenschaft Holz frisst. Auch ein TAKRAF-Kran »DIER65« aus Uralt-DDR-Zeiten wird skrupellos von der Kapitalistin Kirsten Dubs ausgebeutet.

Sonderlich große Chancen hatten die klugen Einwohner des Dorfes Freest der Werft nicht gegeben. Immer wieder traf Kirsten Dubs Leute, die freundlich grüßten, aber skeptisch den Kopf schüttelten über die »Neue aus'm Westen«. Hinter vorgehaltener Hand wurde der Untergang der Werft prophezeit. Heute hat das kleine Unternehmen in Sichtweite der Insel Usedom, das schon früher Zees- und Fischerboote baute und als eine der besten Adressen für Holzboote galt, sicheres Fahrwasser unterm Kiel.

Obwohl die Bootswerft Freest ordentliche Ergebnisse vorzuweisen hat, ist ein gewisses Chaos auf dem Gelände und in der Bootshalle nicht zu übersehen. Irgendwie erinnert das Bild an einen großen, kreativen Abenteuerspielplatz. Dem Besucher bietet sich eine Collage aus vergessenen Eisenteilen, Bootsmotoren, werfteigenen Katzen, Schiffsskeletten, Seilzeug und Segeltuch. Sah so die Mitgift aus, die die altehrwürdige Jarling-Werft in die neue Ehe einbrachte? Von wegen Mitgift. Werftbesitzerin Kirsten Dubs lacht:

»Ich habe das Chaos ja nicht selber angerichtet. Ich habe es für teures Geld gekauft.«

Man spricht von einer Investitionssumme von rund 550 000 Euro. Für den Anfang. So eine Leidenschaft für Boote und Meer muss man sich schon leisten können. Aber es steckt ein tolles Konzept dahinter, das sogar die Banken für kreditwürdig hielten. Auch Ideen brauchen Geld zum Leben.

Eine kluge Sache hat Kirsten Dubs sich da ausgedacht. Es soll eine maritime Erlebniswelt auf der Freester Werft entstehen. Eine Symbiose aus Handwerk, Tourismus, Workshops, Unterkünften und Marina mit Serviceleistung.

»Die Idee ist ganz einfach«, sagt Dubs mit einem Schuss Ironie in der Stimme. »Vom Werftgeschäft allein, den Bootsreparaturen und Schiffsneubauten, können wir nicht leben. Vom Tourismus auch nicht. Was aber, wenn die Bootswerft Freest ein ganzes Paket anbietet? Alles, was der Mensch braucht, wenn er mit dem Boot unterwegs ist. Fachkundige Hilfe bei Reparaturen. Einen Liegeplatz fürs Schiff, immerhin hat unser kleiner Jachthafen dreißig Plätze, ein Bett für die Nacht. Die ersten einfachen Unterkünfte, in denen Schiffsführer oder Kursteilnehmer wohnen können, sind bereits fertig.«

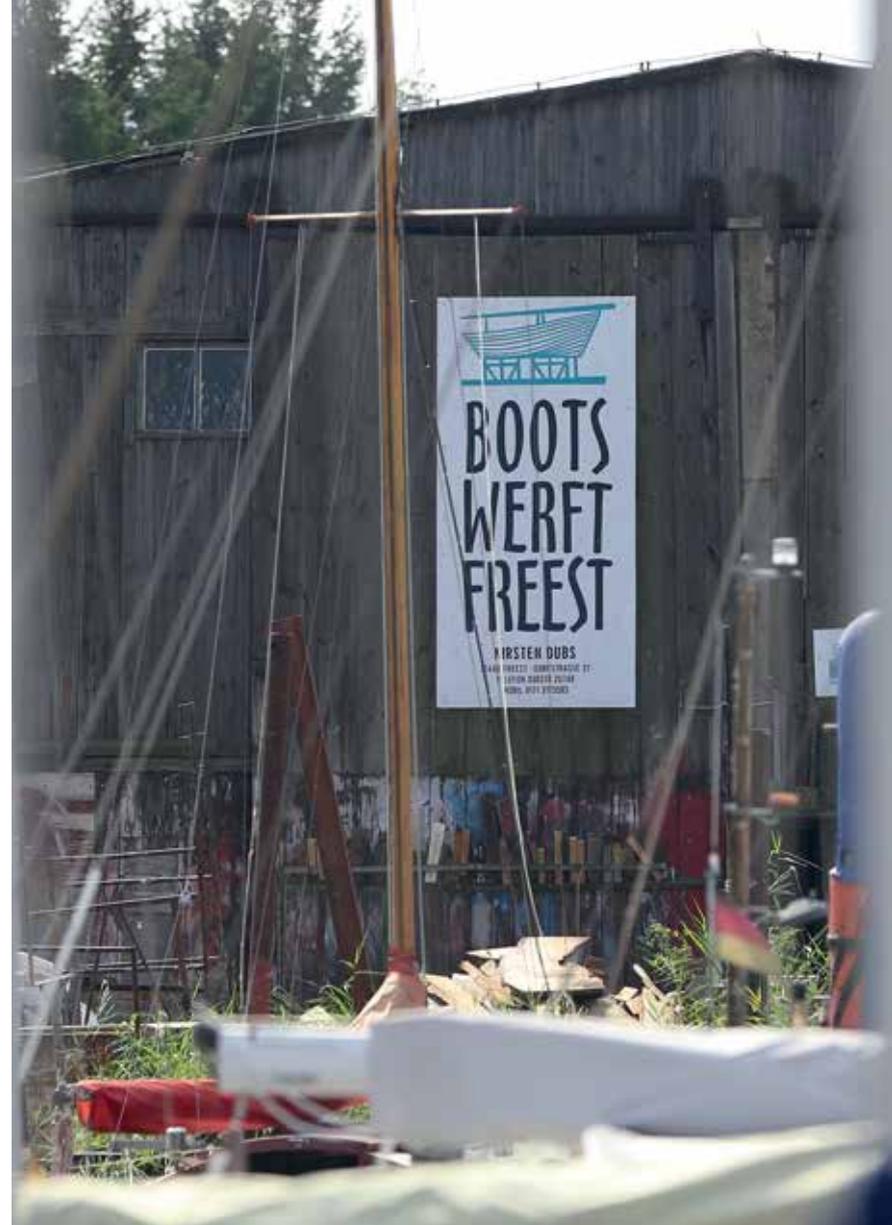
Kirsten Dubs blinzelt in die Sonne, ein leises Lächeln umspielt ihre Lippen, zwei, drei Sekunden nur. Dann klingelt das Telefon. Die Chefin spricht. Sehr bestimmt. Dabei immer freundlich. Kirsten Dubs ist bei aller Autorität ein Kumpeltyp, hemdsärmlich und locker. Es geht etwas Frisches von ihr aus, das an Kernseife, Körnerfrühstück und Zitronen denken lässt. Mit ihr ins Gespräch zu kommen ist einfach. Schwieriger ist es, sie im Gespräch zu halten. Da muss eine Unterschrift geleistet werden, dort wartet jemand auf ihren Rat, ein stetes Gewusel ist um sie herum. Trotzdem kommt keine Hektik auf. Sie beklagt sich nicht über die Fülle an Arbeit, denn sie

hat diese Arbeit gewollt. Nur über den ewigen Papierkram stöhnt sie. »Der kann einem leicht über den Kopf wachsen. Ich muss lernen, rechtzeitig einen Punkt zu setzen.«

Kirsten Dubs möchte sich um Holzboote kümmern. Sie bauen, restaurieren, aufbauen und pflegen. Werte und Tradition erhalten – das ist ihr Lebensstil. Sie will alles tun, um die alte Kunst des Bootsbaus am Leben zu erhalten. Das ist bitter nötig, denn im Zeitalter der Plastikboote ist der Beruf vom Aussterben bedroht. Kirsten Dubs: »Schon allein das richtige Holz zu finden, ist eine Kunst für sich. Mindestens 150 Jahre alt sollten die Bäume sein, aus denen die Planken gearbeitet werden. Um das Holz zu biegen und in die richtige Form zu bringen, müssen die Planken feucht über offenem Feuer erwärmt und gleichzeitig gebogen oder in speziellen Dämpföfen gekocht werden. Das erfordert viel Geschick. In diesem alten Handwerk sind auch heutzutage noch Plankenreißer, viel Gefühl und Erfahrung wichtiger als moderne Technik.«

Seit einiger Zeit bietet die Bootswerft Freest Kurse für Kinder und Erwachsene an, in denen die Geheimnisse dieses Handwerks gelüftet werden. Am Seefahrtskreuzer Mutafo aus den Dreißigerjahren kann man beispielsweise in einem Wochenkurs den Austausch von eingebogenen Spanten und das Erneuern der karweelbeplankten Außenhaut erlernen. Es gibt Handwerkerwochen für Führungskräfte. Und einen »Tag der offenen Tür«. Auch eine Familienwoche ist eingeplant, an deren Ende der Bau einer Vielzweckjolle bejubelt werden kann. »Ich will eine offene Werft«, sagt Kirsten Dubs, »nichts wird bei mir hinter verschlossenen Türen stattfinden.«

Seit einigen Jahren wohnt die kleine Familie Dubs in Freest. Die Zugereisten fühlen sich wohl in dem kleinen Fischerort, der um 1300 ein erstes Mal erwähnt wurde. »Die Menschen hier haben uns sehr freundlich aufgenommen«, sagt sie. »Ich fühle



Die Bootswerft Freest ist wieder eine der besten Adressen für Holzboote.

mich wohl im Land. Aber das ist kein Wunder. Schließlich bin ich mit Leib und Seele eine Norddeutsche. Ich hätte auch eine Möwe werden können.«

Eberhard Heuer

Der Fischer und die Kanzlerin

Von Matthias Schümann

Eberhard Heuer schlägt von innen die Schuppentür auf und tritt ins Freie. Ein Hüne von einem Mann. Hager und hoch gewachsen. Er wolle gerade ein paar Hühner schlachten für die Tiefkühltruhe, sagt er beim Näherkommen. Mit hellblauen Augen fixiert er sein Gegenüber. Dann der Händedruck. Heuer zerquetscht einen fast mit seiner Pranke. Stärke, Vitalität stahlt er aus. Das Gesicht vom Wetter gegerbt, aber irgendwie auch alterslos. Den Lausbuben, den kräftigen Fahrensmann, den Anführer der Fischer von Lobbe sieht man ihm noch an. Eberhard Heuer geht auf die 70 zu. Ein Mann, der mit rauher Stimme spricht, der laut redet und mit Meinungen nicht hinterm Berg hält. Kein Wunder, dass Angela Merkel von ihm begeistert war. Damals, ganz am Anfang ihrer politischen Karriere. Heuer war keineswegs beeindruckt von der jungen Frau. Doch das sollte sich ändern.

Lobbe auf Rügen. Ein Ort am Ende der Welt. Nicht, weil es dort so furchtbar wäre, im Gegenteil. Lobbe liegt an einer Stelle der Insel, an der sich die Elemente zu vermischen beginnen, an der das Land ins Meer übergeht, eine Landschaft, die ohne Wasser nicht zu denken ist. Auf der einen Seite der Bodden, auf der anderen die Ostsee. Fla-

»Du bist aber dicker geworden.« »Na, du bist aber auch nicht jünger geworden.« Wie ein Ehepaar hakten sie sich unter und gingen eine Weile spazieren.

che Dünen, über die der Wind fegt. Die Küste vor Lobbe macht einen Bogen, draußen liegen riesige Klamotten im Wasser, der Strand ist weder schmal noch breit. Von hier aus starteten Heuer und seine Männer ins Meer. Eine elementare Arbeit. Sie fischten nicht mit schwerer Technik, sondern legten im küstennahen Gewässer ihre Reusen aus. Bei Wind und Wetter. Ihre Holzboote sind klein, sie müssen mit ihnen durch die Brandung. Ganz früher wurde gerudert.

Irgendwann hielt dann aber doch die Technik Einzug und die Fischer gestatteten sich Außenbordmotoren der Marke »Forelle«, die ihre Kähne durch die Wellen schoben. Sie brachen früh auf und waren mit ihrem Fang schon wieder zurück, wenn andere erst beim Frühstück saßen.

So auch an diesem Vormittag, am 2. November 1990. Die Männer sitzen in ihrer Hütte in der Nähe vom Strand. Pause nach der Arbeit. Die Luft blau vor Zigarettenqualm. Links am Fenster Hans-Joachim Bull, daneben Martin Holz. Gegenüber Reinhard Ehlers. Hinten rechts am Fenster Erwin Bull. Vorn rechts Eberhard Heuer. Die Sitzordnung ist kein Zufall. »Die hatten ja alle ihre Plätze«, sagt Heuers Ehefrau Gudrun. Die Erschöpfung ist den Männern anzusehen, als die Tür aufgeht und mehrere Menschen in den winzigen Raum

treten. Mittendrin eine junge Frau. Sie stellt sich als Politikerin vor, Lobbe gehört zu ihrem Wahlkreis, um den sie als Kandidatin der CDU kämpft bei der anstehenden Bundestagswahl.

Ihre ersten Sporen hatte sich die künftige Kanzlerin damals schon verdient. Ihr Demokratischer Aufbruch (DA), für den sie bei der Volkammerwahl im März 1990 angetreten war, verlor grandios. Die Niederlage allerdings wurde abgefedert durch den Zusammenschluss der konservativen Parteien in der »Allianz für Deutschland«, zu der auch die CDU gehörte. Kurze Zeit nach der Wahl schloss sich der DA der CDU an. Die junge Frau Merkel brachte es zur Sprecherin der ersten demokratisch gewählten DDR-Regierung. Doch die regierte nicht lange. Im Herbst sollte es vorbei sein. Wiedervereinigung. Wahlen.

Angela Merkel schreibt über diese Zeit auf ihrer Homepage kurz und lakonisch: »Bei den ersten gesamtdeutschen Bundestagswahlen 1990 bewarb ich mich um einen Sitz im Deutschen Bundestag für den Wahlkreis Rügen, Stralsund, Grimmen. Der Nordosten Deutschlands ist bis heute meine politische Heimat, und ich fühle mich den Menschen hier ganz besonders verbunden.« Die Sympathie der Gegenseite, also der Menschen der Region, musste sie sich erst verdienen. Ein direkter Besuch war auf jeden Fall kein schlechter Anfang. Aber ihre Kandidatin kannten sie noch nicht.

Eberhard Heuer erinnert sich an jenen Tag im November. »Wir kamen von der Reuse«, erzählt er. Aal und Steinbutt hatten sie an Land gebracht. Dann stand Angela Merkel vor ihnen. »Sie kam mit einem blauen Trabi!« Den Trabant gab es nicht in allzu vielen Farbvariationen. Ein helles Blau, ein helles, gelbliches Beige waren die üblichen Töne. Der Trabi ist auf Fotos zu sehen. Aber kein Foto wurde so berühmt, wie das der Fischer und der Politikerin in dem Schuppen,

der den Männern als Aufenthaltsraum diente. Geschossen wurde es von dem Fotografen Michael Ebner. Zu geschichtsträchtigen Ereignissen wird es hervorgeholt und abgedruckt, immer wieder. Das Bild war in allen Illustrierten und Zeitungen. In ihrem Wohnzimmer in dem reetgedeckten Haus in Lobbe haben die Heuers einen dicken Ordner, in dem sie die Zeitungsausschnitte sammeln und die Erinnerung bewahren.

Auf dem Foto ist noch ein Detail bemerkenswert. Angela Merkel hat ein kleines Gläschen mit brauner Flüssigkeit vor sich stehen. Das hatte ihr Heuer zuvor eingeschickt. »Erst mal antrinken!« Ausgeschickt wurde aus dem »80er Rundeisen«, einer handelsüblichen Schnapsflasche. Sechs Schnäpse habe sie bestimmt getrunken. »Und sie wurde immer gesprächiger!«

Natürlich sprachen Merkel und die Männer über die Fischerei. Die Politikerin hatte es mit stolzen, aber auch verunsicherten Vertretern des Gewerbes zu tun. Die Verhältnisse in der DDR waren kleinkariert, aber verlässlich. Jetzt wurden die Fischer von Lobbe mit einer Unzahl neuer Verordnungen, mit Fangquoten und Verboten überhäuft. Heuer und die anderen waren zu DDR-Zeiten in einer Fischereiproduktionsgenossenschaft (FPG) organisiert. Sie waren der Ver-Genossenschaftlichung unterworfen, konnten aber autark agieren und ihr Geld verdienen. Der Beruf war hart, aber einträglich.

Eberhard Heuer ist in Lobbe geboren. Die Heuers waren Fischer. »Unsere Familie lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Wir stammen von den Wikingern ab«, sagt Heuer, ballt die Faust und haut energisch auf den Tisch, dass die Flasche wackelt und die Gläser klirren. Die Wasserflasche, wohlgemerkt. Schnaps trinkt er schon seit vielen Jahren nicht mehr. Aber er redet darüber: »Ich nehm noch einen



Das Foto: »Angela Merkel im Wahlkampf auf Rügen«, Michael Ebner, Farbbild auf Fotopapier, 1990

Wodka«, sagt er und gießt sich ein Wasser ein. »Ich habe meine Zigaretten vergessen«, sagt er und läuft noch einmal in seinen Schuppen zurück, um seine Pfefferminzbonbons zu holen. Auf dem Foto mit Angela Merkel hat er eine Zigarette in der Hand. Doch Eberhard Heuer raucht schon seit Jahren nicht mehr.

Dann geht es auf einen kurzen Marsch durch Lobbe. Der Ort gehört zur Gemeinde Middelhagen, keine 600 Menschen wohnen hier. Im Sommer sind es aber weit mehr. Der Ort ist geprägt durch die

Touristen, die in Heerscharen über den Strand herfallen oder in klingelnden Fahrradkolonnen durch den Ort radeln. Vorbei an Restaurants und Pensionen, die das Straßenbild dominieren. Die Gastwirtschaften heißen Zum Walfisch, Zum Lobster oder Octobussi. »Hier ist alles neu, nix original mehr«, sagt Heuer. Durchquert man Lobbe, folgt nur noch Thiessow, und dann ist zumindest dieser Teil der Welt wirklich zu Ende. Dann folgen nur noch atemberaubende Naturschutzgebiete und noch mehr Wasser.

Wenn Eberhard Heuer nach allen Seiten grüßend und mit ausladendem Gang über den Geh- und Radweg spaziert, dann weichen die Radler lieber aus und lassen es nicht auf einen Streit ankommen. Auch der alte Fischer wirkt ein wenig anachronistisch mit seiner Schiffermütze und der dunklen Arbeitskleidung inmitten kurzbehoster fröhlich-bunter Urlauber.

Wir müssen nicht weit gehen, dann sehen wir schon den alten Schuppen, in dem das berühmte Foto mit Angela Merkel zustande kam. Ein schlichtes Gebäude, das in der Düne steht. Von außen noch identisch mit dem Pausenraum und Fischer-Treff, der er einmal war. Eberhard Heuer öffnet die Holztür. Drinnen ist der Raum kahl, Gerümpel liegt herum, Gastronomieschrott, ein alter Schanktisch. Der geradezu sepiafarbene Charme des Raumes auf dem 25 Jahre alten Foto ist nicht mehr heraufzubeschwören.

Gegenüber vom Schuppen ist ein neues Haus mit Restaurant entstanden. Im Hof ein grauer Klotz aus Beton. Darauf wurden früher die Fische gelagert und auf LKWs verladen. Heute ist die Fläche mit Holz belegt, es wird wohl eine weitere Sonnenterasse daraus werden. Auf dem Weg zum Strand beginnt Eberhard Heuer laut ein plattdeutsches Lied zu singen. Die Urlauber weichen aus. Zum ersten Mal wirken sie selber deplatziert. Eberhard Heuer ist hier zu Hause.

Mit zweieinhalb Jahren sei er zum ersten Mal auf dem Fischerboot mitgefahren. »Ich habe keine Kindheit gehabt«, sagt er. Die Fischerboote, die Büdnerei der Familie, da gab es immer etwas zu tun, für jedes Familienmitglied. Zur Schule ging er in Middelhagen. »Da gab's noch was mit dem Rohrstock!« Es sei denn, die Lausejungs rieben Lehrers Prügelstock mit Zwiebeln ein, dann zerbrach er. Mit 15 Jahren war Eberhard Heuer mit Schule und Lehre fertig.

Von da an arbeitete er. Jeden Tag. »Es gab keinen Sonnabend und keinen Sonntag.« Die Ostsee war Broterwerb und Widerpart. Aber: »Wenn einer Angst vorm Wasser hat, braucht er nicht Fischer zu werden.« Es kommt darauf an, die Zeichen zu lesen. »Den Himmel, die Luft muss man kennen.« Ein Mann wie ein Uhrwerk. »Ich habe nie einen Wecker gebraucht, ich bin immer von allein zur richtigen Zeit aufgewacht«, erzählt Heuer. Auch krank gewesen sei er nie. Und nie einen Sonnenbrand gehabt.

Die Krankheit kam erst viel später. Ende der Neunziger machte nach 40 Jahren Arbeit das Kreuz nicht mehr mit. 1998 musste Eberhard Heuer in Rente gehen.

Elf Jahre später traf er noch einmal Angela Merkel. 2009 kam sie zurück zu den Fischern von Lobbe. Dieses Mal als Kanzlerin. Natürlich sei er zu ihr gegangen, erzählt Heuer. »Meine Angie? Wir sind doch per Du!« Er habe sich durch den Kordon von Sicherheitsleuten hindurchgearbeitet und sei direkt zu ihr gegangen. »Du bist aber dicker geworden«, habe er zu ihr gesagt, direkt, wie der Vorpommer ist. »Na, du bist aber auch nicht jünger geworden«, habe sie geantwortet. Wie ein Ehepaar hakten sie sich unter und gingen eine Weile spazieren. Unbehelligt von den Sicherheitsleuten und den Schaulustigen.

In seinen Werkstätten ist Eberhard Heuer ganz für sich. Er hat mehrere auf dem Hinterhof. In einer steht schweres Gerät für Metallarbeiten. Einen Anker zu schmieden, ist kein Problem für ihn. Wichtiger aber noch sind Vorratskammern für seine Netze: Garnrollen, Nadeln, Leinen, kleine Schwimmkörper aus Kunststoff. Seit Jahren knüpft er Netze für die verbliebenen Fischer der Umgebung. An langen Winterabenden sitzt er in seinem Wohnzimmer mit Blick auf die Dorfstraße und knüpft Netze für Steinbutt oder Hering, mit unterschied-

lichen Maschengrößen. Eberhard Heuer kann auch kochen. Nähen und stricken. »Es gibt nichts, was ich nicht kann!« Es gab Zeiten in seinem Leben, da musste er auch alles können. Er lebte allein mit seinen Kindern, als deren Mutter, Heuers zweite Ehefrau, plötzlich verstarb. An einem Kunstfehler der Ärzte, sagt Heuer. Da war er 36.

Eberhard Heuer war nie lange weg aus Lobbe. Selbst als es daran ging, den Wehrdienst in der DDR zu absolvieren, kam er nur nach Prora, von wo er allerdings auch mehrfach ausbüxte. Einer wie Eberhard Heuer ist eben nicht zu halten. »Als ich gefragt wurde, wie lange ich zur Armee gehe, sagte ich: drei Jahre!« Nach einer kurzen Überraschungspause fügt er hinzu: »Halbtags!« Mehr als der vorgeschriebene Grundwehrdienst kam für ihn nicht infrage.

Ein kantiger Typ wie er kam natürlich unweigerlich mit dem Staat in Konflikt. Einmal ließ er in Gager seine Jacke mit allen Papieren an der Pier liegen. Draußen auf See kam dann die Polizeikontrolle. »Die haben gedacht, dass ich abhauen wollte.« Aber in den Westen gehen? »Das hätte ich tun können.« Einer wie er kannte die Schlupflöcher in der Überwachung der Drei-Meilen-Zone. Er entschied sich dagegen. »Anderswo fliegen einem auch keine gebratenen Tauben in den Hals.«

Ende der 80er-Jahre lernt er schließlich seine jetzige Ehefrau Gudrun kennen. Sie machte Urlaub in Lobbe, als sie von Eberhard Heuer erspäht wurde. Er brachte sie dazu, dass sie sich in der überfüllten Dorfkneipe an seinen Tisch setzte. Sie war damals Bürgermeisterin in Arendsee in der Altmark. Die beiden kamen zusammen. Die Frage, wo sie sich als Familie niederlassen würden, war schnell geklärt. Gudrun Heuer zog nach Rügen um. In den vergangenen Jahren arbeitete sie in der Kämmerei der Gemeinde Middelhagen. Jetzt ist auch sie Rentnerin. Schwer sei es für ihn gewesen, den Beruf aufzugeben, erinnert sie sich. »Der Beruf war auch seine Berufung.«



Arbeiten und Leben mit Wind und allen Wettern

Sie selber habe sich gut in die nordische Gegend eingefügt und genoss einen guten Ruf. Wenn es um Gelddinge ging, um Fördermittel – »geht mal zu Frau Heuer«, hieß es. Nur Platt habe sie nie gelernt. Am Ende war es auch für sie die richtige Entscheidung. »Mein Mann ohne Ostsee, der wäre kaputt gegangen.«

Kontakt zu seinen alten Mitstreitern hat Heuer aber nicht mehr. Obwohl sie noch im Ort wohnen, nicht weit entfernt. Nur Erwin Bull, hinten rechts am Fenster, ist schon gestorben. Vereinsamen werden die Heuers dennoch nicht. Insgesamt 13 Enkelkinder halten sie auf Trab.

Als Angela Merkel das zweite Mal nach Lobbe reiste, kam sie für die Heuers unverhofft. Und während ihr Mann mit der Kanzlerin über die alten Zeiten sprach, legte sich Gudrun auf die Couch. Und verschlief den Besuch der Bundeskanzlerin.